

Wowereit rechnet nicht ab, sondern vor



Dem Spiegel wird nachgesagt, es erfunden zu haben. So lange die Kamera auf einen Politiker zu halten, bis er das passende Gesicht zum geplanten Artikel macht. „Es darf auch in schwierigen Zeiten in der Politik ab und an gelächelt werden“, lautet der letzte Satz in Klaus Wowereits Buch, das seit dem 4. Mai auf dem Markt ist und heute bei Dussmann offiziell vorgestellt wird. Von Michael Müller gibt es genügend Fotos, auf denen er lacht. Bestimmten Medien ist es aber lieber, wenn er ein unvoreilhaftes Gesicht macht, es passt eben besser ins Konzept.

Auf dem Foto lachen Michael Müller und Klaus Wowereit gemeinsam mit Klaus Hoffmann, dem man die Anstrengung nach einem Konzert am 15. Dezember 2014, vier Tage nach der Amtseinführung Michael Müllers zum Regierenden Bürgermeister, bei der Aftershow-Party noch ansieht. Die Personenschützer hatten bei dem Konzert im Friedrichstadtpalast schon die Plätze gewechselt, nicht mehr bei Klaus Wowereit, sondern nun bei Michael Müller. So lästig es sein mag, ständig von mehreren bewaffneten Polizisten umgeben zu sein, so sehr ist es auch ein Zeichen der Macht des Amtes. Und wenn dieses Zeichen von einer Sekunde zur anderen wegfällt, fühlt man sich schon etwas einsamer.

Klaus Wowereit arbeitet in seinem Buch die Zeit als Regierender Bürgermeister und danach auf. Bücher schreibt man immer in erster Linie für sich selbst. Auf die Erlöse durch den Verkauf sind nur Romanautoren angewiesen, Klaus Wowereit nicht. Natürlich stürzten sich die Medien auf Wowereits Buch und schon hatte man Schlagzeilen wie „Wowereit rechnet mit Berlin ab.“ Weder rechnet er mit Berlin, und schon gar nicht mit seinem Nachfolger Michael Müller ab. Wowereit rechnet nicht ab, sondern vor.

Das Buch ist nicht für Journalisten gedacht, auch nicht für in der Politik verankerte Menschen, sondern für alle

anderen, die vielleicht Interesse daran haben, was ein ehemaliger Regierender Bürgermeister aus einer dreieinhalbjährigen Distanz über seine Stadt denkt. Und für diese Menschen kann ich das Buch nur empfehlen. Unsereins muss nicht erklärt werden, wie die politische Arbeit eines Regierungschefs aussieht, wie die Berliner Verwaltung funktioniert oder auch nicht und warum Parteistrukturen so undurchsichtig sind. Wir, die sich täglich damit beschäftigen, werden durch viele Passagen in Wowereits Buch in unseren eigenen Beobachtungen bestätigt. Wowereit liefert Abstecher in die Geschichte der Stadt, stellt die Frage, wie rot Berlin ist, dröseln den Bankenskandal noch einmal auf, an dessen Ende das Misstrauensvotum am 16. Juni 2001 gegen Eberhard Diepgen stand und Wowereit zum Regierenden Bürgermeister machte.

Natürlich hat er für den BER ein eigenes Kapitel reserviert. Immer wieder schön, wenn man daran erinnert wird, wem wir den Grundfehler, nämlich den Standort Schönefeld statt Sperenberg zu verdanken haben, nämlich der CDU. Am Misstrauensvotum über den BER ist Wowereit letztlich gescheitert, obwohl sein Anteil am Versagen der Bauunternehmen bei Null liegt. Als Aufsichtsratsvorsitzender hielt er für alle den Kopf hin, auch für diese Hasenfüße aus Brandenburg. Was für ein trauriges Bild, als Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck im Januar 2013 kurzzeitig den Aufsichtsratsvorsitz von Wowereit übernahm, dann aus Gesundheitsgründen wenige Monate später zurücktrat und sein Nachfolger Dietmar Woidke einfach keine Lust auf den Job hatte und deshalb Wowereit wieder ran musste. Das Gemeinschaftsprojekt von Berlin, Brandenburg und dem Bund, BER, wird allein mit Berlin in Verbindung gebracht. Der Bund mit seinen begnadeten Verkehrsministern Ramsauer, Dobrindt und Scheuer waren und sind keine Stabilitätsfaktoren für den Flughafen. Wowereit hätte sich weigern müssen, erneut den Vorsitz zu übernehmen und Michael Müllers großer Fehler zu Beginn seiner Amtszeit war, sich auf diesen Schleudersitz zu begeben. Wowereit und Müller haben unnötiger Weise einen Teil ihrer Reputation als Aushängeschild des BER zerschossen.

„Wer abends zeitig nach Hause kommen will, ist für den Beruf des Politikers nur bedingt geeignet“, schreibt Wowereit. Das Wälzen von Akten, das Redigieren von Reden und die Pflichtteilnahme an endlosen Sitzungen, kommen in den Medien nicht vor. Wenn ein Regierungschef – pflichtgemäß Berlin vertretend – bei den Filmfestspielen, der AIDS-Gala, der Bambi- oder sonst was Verleihung über den Roten Teppich schreitet, klicken die Kameras ununterbrochen. Wowereit beschreibt, wie es zu dem Foto mit dem roten Damenschuh und der Champusflasche

gleich bei ersten großen Auftritt kam. Anfängerfehler. Vielleicht sogar eine Falle. Er hätte den Schuh, aus dem nie ein Schluck getrunken wurde, nicht in die Hand nehmen dürfen. Später sagte er einmal, dass er im Wiederholungsfalle den Schuh sofort fallen lassen würde. Für das Etikett Partymeister könne er nichts, das sei ihm aufgedrückt worden. „Ich bin das absolute Gegenteil eines schrägen Vogels“, schreibt er. Er sei eher der „dröge Jurist.“ Naja. Ausstrahlung und Charisma wird Klaus Wowereit niemand absprechen wollen. An mindestens 90 Prozent der Veranstaltungen, die sein Vorgänger Diepgen besucht hat, nahm auch Wowereit teil. Unterschied: Wenn Wowereit einen Raum betrat, geht das Licht entweder an oder leuchtet heller, obwohl niemand am Schalter gedreht hat. Er steht sofort mitten drin und im Rampenlicht. Bei Eberhard Diepgen fragten oft die Leute, ist er denn schon da, ich sehe ihn gar nicht. Ein Schicksal übrigens, das Michael Müller mit Eberhard Diepgen teilt.



Foto: Einen Tag vor seiner Rücktrittserklärung als Regierender Bürgermeister am 26. August 2014, tanzte Klaus Wowereit entspannt beim DEHOGA-Sommerfest mit Gayle Tufts.

Berlin ist nicht irgendeine Stadt. Berlin zählt zu den bekanntesten Metropolen der Welt. Im Guten wie im Schlechten. Von hier gingen zwei Weltkriege aus und wurde „die Endlösung der Judenfrage“ beschlossen. Hier führten die einstigen Siegermächte eine nie zuvor gekannte logistische Meisterleistung durch, die am 24. Juni vor 70 Jahren startete: Die Luftbrücke. Und hier erlitt die Stadt die Teilung durch eine Mauer und den Fall derselben nach 10.315 Tagen. Weitere Zahlen zu Berlin entnehmen Sie bitte dem Buch von Klaus Wowereit.

Berlin hatte immer die richtigen Bürgermeister zur richtigen Zeit. Von Ernst Reuters „Schaut auf diese Stadt“ und Willy Brandts „Die Mauer muss weg“ bis hin zu Walter Momperns „Berlin, nun freue Dich“ beim Fall

der Mauer im November 1989. Zwar tut es mir für Eberhard Diepgen ein wenig leid, dass seine langjährige Amtszeit ausgerechnet beim Fall der Mauer unterbrochen wurde, andererseits bin ich sehr froh darüber, dass Walter Momper den Mauerfall begleitete und durch seine zupackende Art, garniert mit einem roten Schal, das Ereignis weltweit vermarktete. Eberhard Diepgen hat zweifelsohne eine solide Arbeit in den ersten gut zehn Jahren nach der Wiedervereinigung geleistet. Das Zusammenwachsen der beiden Stadthälften schritt voran. 2001 war dann aber die Zeit gekommen, Berlin wieder Strahlkraft zu verleihen. Und niemand anderes als ein „dröger Jurist“ aus Lichtenrade wie Klaus Wowereit wäre dazu besser geeignet gewesen. Berlin strahlt immer noch, auch wenn Wowereits Nachfolger weniger Entertainer Qualitäten hat. Nach aufgedrehten dreizehneinhalb Jahren wieder etwas ruhiger an die Sache zu gehen, kann ja schließlich auch nicht schaden.

Klaus Wowereit hatte gegenüber Michael Müller einen enorm großen Vorteil. Die Fraktion stand hinter ihm. Und dafür sorgte Michael Müller. Und auch die Partei hielt zum Regierenden Bürgermeister. Die beste Zeit (2001-2004) war die, als der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit, der Fraktionsvorsitzende Michael Müller und Parteichef Peter Strieder die Stadt lenkten. Nach Strieders Rücktritt übernahm Michael Müller den Parteivorsitz zusätzlich. Das Gespann Wowereit-Müller war unschlagbar, weil untrennbar. Dieses Erfolgskonzept hat ein Provinzpolitiker aus Spandau seit 2011 kontinuierlich unterhöhlt. Michael Müller hat sich immer vorstellen können, auch mal Regierender Bürgermeister zu werden. Er hat bloß nicht jeden Tag darüber gesprochen und nichts veranstaltet, was dem Amtsinhaber schaden oder ihn herauszufordern könnte. Das nennt man Loyalität. Der heutige Fraktionschef Raed Saleh wird nicht müde, sich für den besseren Senatschef zu halten und das jedem zu erzählen, gefragt oder ungefragt.

Der wichtigste Abschnitt des Buches steht auf Seite 5, noch vor dem Inhaltsverzeichnis und Vorwort und auch nochmals auf der Rückseite des Einbands:

„Wenn es etwas gibt, das ich mir wünsche, dann ist das ein gesamtdeutsches Bewusstsein dafür, dass Berlin die Hauptstadt aller ist, nicht bloß die Hauptstadt der Berlinerinnen und Berliner. Eine weltoffene, dynamische, sich ihrer bewegten Geschichte bewusste Hauptstadt, wirtschaftlich, politisch und kulturell der Zukunft zugewandt.“

Ed Koch
(auch Fotos)